

„Man braucht ein Klima von Hinschauen und Kümmern“

Der Psychologe Jens Hoffmann über Warnzeichen vor Amokläufen, Vorurteile und ein Computerprogramm

Um Amokläufe wie in Newtown zu verhindern, hat Jens Hoffmann, Diplom-Psychologe und Leiter des Instituts Psychologie und Bedrohungsmanagement, zur Entwicklung eines Programms beigetragen. Es soll helfen, an Schulen die Risiken für Gewalttaten einzuschätzen. Darüber und über die Psychologie eines Täters sprach mit ihm CAROLINE STRANG.

Herr Hoffmann, was dachten Sie, als Sie vom Amoklauf in Newtown gehörten haben?

So was passiert von Zeit zu Zeit. Es dauert meist ein paar Tage, bevor man überhaupt die Informationen bekommt, die einem helfen, die Situation einzuschätzen. Daraus kann man unter Umständen lernen, solche Vorfälle zu verhindern.

Kann man Amokläufe überhaupt verhindern?

Viele, aber nicht alle.

Wie?

Wir wissen viel über Auffälligkeiten im Verhalten, die einem Amoklauf vorausgehen. Die Strategie des Bedrohungsmanagements liegt darin, zunächst Institutionen zu sensibilisieren, dass Warnsignale wahrgenommen und weitergegeben werden.

Montags- INTERVIEW

Das funktioniert an Universitäten, Schulen, in Unternehmen und Behörden ganz gut, an Orten also, an denen es eine Struktur gibt. Wenn bedrohliches Verhalten nicht in Kontakt mit irgendeiner Institution auftaucht, wird das natürlich schwierig.

Sie und Ihre Kollegen haben ein Internetprogramm entwickelt, mit dem Bedrohungen in Schulen eingeschätzt werden können. Können Sie das näher beschreiben?

Das „Dynamische Risiko-Analyse-System“, abgekürzt Dyrias, ist ein Werkzeug für eine Einschätzung, wenn eine Person auffällig geworden ist. Es misst, wie viele Schritte ein Schüler auf dem Weg zu Gewalttaten gegangen ist. Der Nutzer – geschulte Fachleute wie Schulpsychologen, Lehrer, Psychiater oder Polizisten – bekommt eine Liste von Fragen. Wenn er 55 Prozent der Fragen über eine auffällige Person beantworten kann, schätzt das Programm das Risiko ein. Ist der Fall im grünen Bereich, besteht kein Handlungsbedarf. Im mittleren Bereich sollte man sich darum kümmern und im roten Bereich sofort die Polizei einschalten. Bisher haben wir 150 Lizenzen für das Programm im deutschsprachigen Raum vergeben. An einer amerikanischen Übersetzung wird gearbeitet.



Spezialisiert auf Bedrohungsmanagement: Jens Hoffmann

Foto: IPBM

Welche Fragen stellt das Programm?

Identifiziert sich die Person mit Amokläufern oder mit anderen realen oder fiktiven Gewalttätern? Macht sie die Schule oder Lehrer dafür verantwortlich, dass in ihrem Leben etwas gescheitert ist?

Führt das nicht zur Vorverurteilung von Jugendlichen?

Im Gegenteil: Unheilvolle Dynamiken, wie wenn jemand scherzt und das hochkocht, bis er von der Schule gehen muss, entstehen nur, wenn es keinen strukturierten Prozess gibt. Je schneller die Information zu den richtigen Stellen kommt, je schneller das geklärt wird, desto weniger haben wir diesen furchtbaren sozialen Flurschaden mit Fehleinschätzungen. Viele Anwender des Programms sagen, sie wüssten nun besser, welches Verhalten unproblematisch ist, nicht umgekehrt.

Wenn das Programm Dyrias anschlägt, was passiert dann mit dem Schüler?

Die Schulen und Schulbehörden haben die Verantwortung, dass das Krisenteam weiß, wie man eine Einschätzung macht, dass Schüler wissen, was sie an wen weitergeben können und dass Netzwerke vorhanden sind. Sonst gibt es keine anständige Prävention. Man bekommt viele Dinge wieder in geordnete Bahnen, bevor sie sich negativ entwickeln, indem man die Netzwerke aus Schulpsychologen, Polizei, Freunden und Familie aktiviert, Grenzen aufzeigt und Hilfestellungen leistet.

Gibt es typische Warnsignale??

Erst besteht meist ein Gefühl von Ausweglosigkeit, Kränkung und Verzweiflung, welches kompensiert wird durch Gewaltfantasien. Oder indem man in eine Kriegermentalität verfällt und Militärkleidung trägt. Die nächste Stufe ist, dass Drohungen hinzukommen, Szenarien werden ausgemalt. Und es wird mit anderen darüber gesprochen. Die Fantasie nähert sich der Realität an. In der nächsten Stufe beginnen die konkreten

Planungen. Die Schüler überlegen, wie sie sich Waffen besorgen können, und sie beginnen, mit Sprengsätzen zu arbeiten. Was dann kommt, ist ein finales Ereignis, eine letzte Kränkung. Das kann von außen betrachtet eine Kleinigkeit sein. Der Täter verabschiedet sich dann häufig von Freunden. Dieses grob dargestellte Modell wird komplexer mit 30 Unterpunkten von Dyrias berechnet.

Können Eltern und Freunde Warnsignale erkennen?

Die Eltern bekommen häufiger weniger mit als die Gleichaltrigen. Einfach nur, wenn man ein komisches Gefühl hat, man erreicht ihn nicht mehr, dann sollte man sich einfach mal mit dem Schulpsychologen oder einer anderen Fachperson zusammensetzen. Nicht in dem Sinne: „Oh Gott, mein Kind wird Amokläufer“, aber man kann versuchen zu verstehen, was da los ist. Man darf sich nicht scheuen, Hilfe zu holen. Mitschüler bekommen oft mehr mit, sie sagen es aber nicht weiter. Warum, hat

eine Studie ermittelt. Die Gründe waren: Ich habe Angst gehabt, dass mir etwas passiert, ich habe Angst, dass ich nicht ernst genommen werde, ich habe Angst, dass der von der Schule fliegt. Man braucht ein Klima von Hinschauen und Kümmern ohne Barrieren. Wichtig ist, ohne Hysterie darauf zu schauen. Amokläufer sind keine Monster. Die erscheinen oft ganz nett.

Gibt es einen speziellen Typus Mensch, der zum Täter wird?

Nein, das gibt es nicht. Die Festlegung auf dunkle Kleidung und Einzelgänger ist eine großartige Art, vor allem junge Männer zu stigmatisieren. Das schafft Beunruhigung. Wir sehen, dass sich viele Täter im Vorfeld isolieren. Es sind nicht die Jungs, die einen Schlag bei den Mädchen haben. Es sind aber auch nicht immer die Einzelgänger. Es geistert viel durch die Gegend, was in dieser Abolutheit nicht stimmt und zu Verunsicherung und Stigmatisierung führt. Es gibt kein spezielles Persönlichkeitsprofil von solchen Tätern.

Die Täter sind vor allem junger Männer. Woran liegt das?

Die Idee, ich räche mich, indem ich Menschen umbringe und werde dadurch berühmt, ist doch eher etwas, was einer männlichen Identität in unserer Kultur anheimfällt. Es scheint, dass junge Frauen bessere Konfliktlösungsstrategien haben und Probleme auch eher thematisieren. Sie zeigen eher selbstschädigendes Verhalten. Das sind Verhaltensweisen, sie stark kulturell geprägt sind.

Was halten Sie von harten Maßnahmen wie Waffen- und Eingangskontrollen?

Man soll das eine nicht gegen das andere ausspielen. Ich finde aber, in Deutschland fokussiert man sehr stark auf diesen technischen Schutz. Es ist wichtig, das zu machen, aber es reicht nicht aus. Man muss aufpassen, dass es keine Überrüstung gibt, das ist nur eine scheinbare Selbstberuhigung.

Zur Person

Dr. Jens Hoffmann (44) ist Diplom-Psychologe und hat mehrere hundert Fälle von Drohungen, Stalking und Gewalt untersucht – unter anderem als Teil von „Team Psychologie und Sicherheit“, das Unternehmen und Behörden berät. Außerdem wurde er von Europol in die Experten-Datenbank für europäische Polizeikräfte aufgenommen und leitet das Institut für Psychologie und Bedrohungsmanagement in Darmstadt. (cst)